

Vor 400 Jahren : der "sacro macello"

Autor(en): **Gerber, Markus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **303 (2020)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-869410>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vor 400 Jahren: der «sacro macello»

«Sacro macello» heisst auf Deutsch «Heiliges Gemetzel». In der Geschichtsschreibung ist das Ereignis als Veltliner Mord bekannt. Zwischen dem 18. und dem 23. Juli 1620 erhoben sich im bündnerischen Veltlin die Katholiken, fielen über die Reformierten her und brachten sie um. Nur wenige entkamen. Damit begannen die Bündner Wirren, in deren Verlauf Graubünden während des Dreissigjährigen Krieges mitgerissen wurde in die Auseinandersetzungen zwischen Österreich-Spanien einerseits und Frankreich andererseits. Bemerkenswert ist, wie es der benachbarten Eidgenossenschaft gelang, sich fast gänzlich herauszuhalten. Werfen wir einen Blick auf die

Vorgeschichte

Rätien war ein Freistaat, nominell zum Deutschen Reich gehörig, in dem die 52 «Gerichts»-Gemeinden über ein enormes Selbstbestimmungsrecht verfügten. Der Bundstag hatte wenig zu sagen. Hingegen entstand mit der Zeit eine einflussreiche Oberschicht aus einigen reichen Familien. Die Bauern ihrerseits schlossen sich untereinander zu Bündnen zusammen: Der Gotteshausbund, mit Chur und Müstair, entstand 1367, der Graue Bund, mit Ilanz und Disentis, 1395, und der Zehngerichtebund mit dem Prättigau und Davos, 1463 – Letzterer, nachdem die Grafen von Toggenburg als Landesherren ausgestorben waren. Seit dem 15. Jh. schlossen sich die Bünde als Zugewandte der Eidgenossenschaft an; gemeinsam mit ihr zusammen gelang es ihnen im Schwabenkrieg 1499, das Vordringen der Habsburger aufzuhalten und den Freistaat endgültig zu etablieren.

Als die Eidgenossen über die Alpen nach Mailand vorstiessen, machten auch die Bündner mit und besetzten 1512 das Veltlin, Bormio und Chiavenna. Damit sicherten sie sich die Kontrolle über die Verbindungen von Deutschland bis Venedig, aber auch über diejenige von Italien nach Österreich. Und diese sollte sich hundert Jahre später als verhängnisvoll erweisen.

Die Reformation

breitete sich auch in Rätien aus, und zwar wie es der lockeren Ordnung entsprach: Der Bundstag erklärte sich für nicht zuständig; daher war es jeder Gemeinde freigestellt, den neuen Glauben einzuführen. Zwei Drittel des Gebiets waren am Ende reformiert. Unter anderem führten die meisten Italienisch sprechenden Gemeinden in den Südtälern die Reformation durch. Die beiden Konfessionen lebten so lange mehr oder weniger friedlich nebeneinander, bis die Politik sich einmischte. Das katholische Ausland, Österreich und besonders Spanien, dem das Herzogtum Mailand gehörte, beobachtete das Vordringen der Reformation mit Argwohn und unterstützte die einflussreichen Familien, die katholisch geblieben waren. Die Reformierten ihrerseits schlossen schon 1602 ein Bündnis mit dem eidgenössischen Bern.

In den Untertanengebieten löste die Einführung des neuen Glaubens Empörung aus. Da wurden geistliche Orden ausgewiesen, die Inquisition verboten, Katholiken vor Gericht gestellt und gefoltert oder sogar umgebracht. Reformierte Pfarrer, Prädikanten genannt, beanspruchten katholische Stiftungen, Pfründen, Kirchen für sich. Einer der fanatischsten war

worauf Richelieu sich daran machte, den Verbündeten zu Hilfe zu eilen. Unter höchster Geheimhaltung wurde der Feldzug geplant, Bern und Zürich verstärkten die französischen Truppen mit Söldnern, und unter dem Kommando des Marquis de Cœuvres rückte die Armee 1624 in Graubünden ein und zog über den Berninapass nach Süden. Das Veltlin und Chiavenna wurden erobert, doch die Bündner wurden des Sieges nicht froh, denn Richelieu besann sich plötzlich anders und schloss mit den Spaniern 1626 einen Friedensvertrag, in dem er das Veltlin dem Papst überliess. Und bald darauf zogen die Österreicher wieder durch Graubünden nach Süden. Damit nicht genug, schlug auch noch die Pest zu und raffte ein Viertel der Bevölkerung dahin.

Inzwischen ging der Krieg anderswo weiter, Frankreich schlug die Österreicher in Oberitalien, und diese mussten sich aus Graubünden zurückziehen. Richelieu trat nun als Schutzherr auf. Er entsandte 1631 den hugenottischen Herzog Henri de Rohan (1579–1638), einen der fähigsten Heerführer, zu den drei Bünden und in die Eidgenossenschaft, um mit deren Hilfe die südlichen Untertanengebiete zurückzuerobern. Seine rechte Hand war

Jörg Jenatsch,

nunmehr Oberst. In Chur angekommen, machte sich Rohan sogleich daran, als Sicherung gegen Österreich bei der Mündung der Landquart in den Rhein eine Befestigung zu errichten. Der Rest dieser sogenannten Rohanschanze ist noch heute sichtbar. Doch Richelieu hielt ihn hin bis 1635, ehe er ihm den Auftrag erteilte, mit einer Armee vom Elsass aus durch die Eidgenossenschaft und Graubünden zu ziehen und den Korridor zwischen Italien und Österreich zu sperren. Der Feldzug gelang meisterhaft, und nicht zuletzt dank einer Truppenverstärkung aus Solothurn, Neuenburg, Glarus, Bern und Zürich konnte die Eroberung gesichert werden. Ein Vertrag zur Rückgabe des Veltlins wurde aufgesetzt. Aber Richelieu dachte nicht daran, den Bündnern ihre Untertanengebiete zurückzuge-

ben. Schliesslich war es ja widersinnig, dass eine katholische Macht den Reformierten zu Hilfe kam. Ausserdem stand Frankreich anderswo unter Druck. Rohan war blockiert, er mahnte, er ahnte Ungutes. Die Unzufriedenheit unter den Truppen wuchs umso mehr, als auch noch der Sold ausblieb. Die meisten traten den Rückzug an. Bündner Offiziere und Staatsmänner schlossen einen Geheimbund, den sogenannten Kettenbund, mit dem Ziel, die Franzosen zu vertreiben. In Innsbruck verhandelten sie heimlich mit Spanien und Österreich. Jenatsch seinerseits stellte die Interessen der Bünde über die Loyalität zu seinem Kommandanten: Erst überredete er ihn, nach Chur zum Verhandeln zu kommen, dann schloss er ihn mit Militärmacht in der Schanze ein. Rohan musste kapitulieren und wurde abgesetzt. Am 5. Mai 1637 wurde er in allen Ehren aus Chur wegkomplimentiert, seinen Truppen freier Abzug gewährt. Unter einem anderen Kommandanten wurde die Armee zurück nach Burgund geführt und dann am Rhein gegen die Kaiserlichen eingesetzt. Jenatsch aber, der heimlich zum Katholizismus konvertiert war, brachte Spanien dazu, das Veltlin aufzugeben – wobei mitspielte, dass die Habsburger gleichzeitig in Süddeutschland in Bedrängnis waren. Er wurde Gouverneur von Chiavenna. Die Skrupellosigkeit, mit der er diese Stellung ausübte – er schreckte auch nicht vor der Ermordung politischer Gegner zurück – vergrösserte den schwelenden Hass bei seinen Gegnern und die Abneigung selbst unter seinen Anhängern. Zur Fasnachtszeit 1639 wurde er in Chur in einem Wirtshaus von Maskierten umgebracht. Er bekam ein prächtiges Begräbnis, nach den Mördern wurde nicht gesucht. Der gedemütigte Herzog Rohan wurde von Richelieu fallen gelassen. Er starb am 3. April 1638 in Rheinfelden und wurde in der Kathedrale von Genf beigesetzt, wo sein Grabmal heute noch zu sehen ist.

1639, im Ewigen Frieden von Mailand, bekamen die drei Bünde das Veltlin von Spanien zurück. Die Bedingungen waren, dass einerseits der reformierte Glaube und andererseits die Inquisition verboten blieben und dass Spanien die

Bündner Pässe benützen durfte. Erst 1649, nach dem Ende des Dreissigjährigen Kriegs, verzichtete Österreich gegen Bezahlung auf das Prättigau, und das Unterengadin konnte drei Jahre später ebenfalls losgekauft werden. Nun kann man sich fragen, wie denn die

Eidgenossenschaft

sich aus dem Krieg heraushalten konnte. An militärischer Stärke konnte es nicht liegen, denn die fehlte weitgehend: Eine einheitliche Führung war nicht vorhanden und auch nicht vorgesehen, die Bewaffnung, besonders Artillerie und Kavallerie, ungenügend oder veraltet, ein Grenzschutz wurde für überflüssig oder zu teuer gehalten. Hinzu kamen die konfessionellen Differenzen, die sowohl inneren Konflikten Vorschub leisteten als auch eine einheitliche Stellung gegenüber den Kriegführenden erschwerten. Und doch gelang es immer wieder, den inneren Frieden herzustellen. Das war der Fall, als die protestantischen Schweden den reformierten Orten ein Bündnis vorschlugen oder als Österreich von den katholischen Orten freien Zugang zu den Pässen verlangte. Die Tagsatzung, so wenig Kompetenzen sie auch haben mochte, zeigte jedes Mal Festigkeit und wies alle Ansinnen ab. Vielleicht wurde auch die Wehrhaftigkeit der alten Eidgenossen von den Kriegführenden überschätzt...

Zwischenfälle gab es einige. Die grösste Bedrohung des Friedens aber bildete der sogenannte Kesselringhandel ein Jahr später. Der schwedische General Horn überschritt bei Stein am Rhein die Grenze und marschierte durch den eidgenössischen Thurgau gegen Konstanz, ohne dass der dortige Kommandant, der Zürcher Obristwachtmeister Kesselring, die nötigen Abwehrmassnahmen getroffen hätte. Letzterer wurde darauf vom katholischen Landvogt verhaftet und eingesperrt. Die reformierten Orte, vorab Zürich und Bern, mobilisierten und nahmen Kontakt mit Horn auf. Schon sahen die Schweden die Gelegenheit, doch noch zu einem Bündnis zu gelangen, doch da erlitten sie bei Nördlingen gegen die Kaiser-

lichen eine schwere Niederlage, und das brachte auch die Reformierten zur Einsicht. Als die Katholischen Kesselring frei liessen und Horn weg war, vertrug man sich wieder. Eine weitere Grenzverletzung, als der Herzog von Weimar durch Basler Gebiet nach Süddeutschland marschierte, führte wieder zu heftigen Auseinandersetzungen auf der Tagsatzung, mit dem Ergebnis, dass ab sofort alle Truppendurchzüge verboten wurden.

Als der Krieg sich dem Ende näherte, kam man bei den Eidgenossen doch noch zur Einsicht, dass eine Kriegsordnung vonnöten wäre. Nach langen Verhandlungen wurde im Januar 1647 das sogenannte Defensionale von Wil beschlossen. Es sah einen gemeinsamen Kriegsrat vor, der den Grenzschutz zu organisieren hatte, und regelte die Grösse der zu stellenden Truppenkontingente. Ein Jahr später trat der Westfälische Friede in Kraft. Wettsteins Einsatz und Verhandlungsgeschick war es zu verdanken, dass die Eidgenossenschaft als selbstständiger Staat von allen Mächten anerkannt wurde.

Das Veltlin behielten die Bündner bis 1797, dann nahm Napoleon es ihnen weg, und 1815, am Wiener Kongress, verloren sie es endgültig. Heute ist es ein beliebtes Ziel für Touristen und nicht zuletzt bekannt wegen seiner Rebberge.

Der Streit unter den Konfessionen hat noch Jahrhunderte lang angehalten. So wurde früher das Puschlav auch schon mit Nordirland verglichen. Die reformierten, Italienisch sprechenden Bündner bilden dort eine Minderheit. Die Erinnerung an den «sacro macello» lebte weiter. Lange lebten die Konfessionen neben einander ohne Kontakte, die öffentlichen Ämter wurden im Verhältnis 2:1 besetzt, die Feiertage gegenseitig missachtet. Viele Reformierte wanderten aus, Einzelne kamen reich zurück, bauten schöne Häuser. Bis 1969 waren die Schulen konfessionell getrennt, die Kindergärten bis 1990.

Heute sind die Konfessionskriege vergessen, Reformierte und Katholiken arbeiten zusammen, das ehemalige Frauenkloster in Poschiavo ist ein ökumenisches Zentrum.